Zeitschrift: FRAZ : Frauenzeitung

Band: - (1997-1998)

Heft: 1

Artikel: Musik der Roma : in meinen Träumen singen die Seelen meiner Schwestern und Brüder

Autor: Mehr, Mariella

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1053642

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

In meinen Träumen singen die Seelen meiner Schwestern und Brüder

Musik der Roma

Von Mariella Mehr*

Weit und breit kein Licht. Der Mond ein uneingehaltenes Versprechen. Eine Prise Wind dringt durch die Ritzen, wie eine Handvoll Asche, die rasch durch die Finger rinnt und kein Erinnern zurücklässt, an dem man sich wärmen könnte.

Nur für einen Augenblick. Eine Atempause Lächeln.

Bei Moll, sagt einer gelassen, grünen die Sterne wieder, und ein Kind wird geboren, das unseren Namen in Staub schreibt.

Eine Bürde, wird ihm geantwortet. Der das zu sagen wagt sitzt auf dem Boden des Viehwagen wie jener, der die Sterne grünen sehen will.

Moll, ja, sagt eine Frau mit schwerem Haar und einer Ferne im Blick. Jede andere Tonart hat uns verlassen. Wir sind die Musik unserer Wunden. Die unseres Glücks und unseres Lachens, die unseres Todes. Sie sagt es leise, flüstert's dem Kind ins Ohr, das an ihrer Brust ruht, vom Hunger blind für das Dunkel.

Der Viehwagen, das Stroh, der Kot, der Urin. Ein Lager, von Herzschlägen und -sprüngen erhitzt. Dem Tod entgegen, ohne die Leichtfüssigkeit ihrer Tänze. Lacht eine und sagt, dass man stirbt, wie man gelebt hat. Auf Rädern, sagt sie, und gluckst einen Wahn in die verbrauchte Luft, als könnte sie damit die Fahrt beschleunigen. Niemand sieht, dass sie die Zeit verweint. Kein Aufmerken in der Enge, es wäre tödlich.

Als hätte sich das Licht seit jeher aus allem rausgehalten, so schieben sie sich zueinander, Haut an Haut, Pore an Pore, als könnte sich so ein Licht entfalten, ein Feuer vielleicht und wissen doch, dass nur das Stroh unter ihren Körpern knistert, dort, wo es nicht gänzlich durchnässt ist vom Schweiss, vom Urin, dem Kot und dem Blut der Frauen.

Wie zum Hohn ist einem der Eingepferchten die Geige im Arm geblieben. Von Erschöpfung schon fast vergangen, fahren seine Finger über die Saiten. Wie rasch die Zeit zu randalieren vergisst, wenn Saiten berührt und ein paar Töne Musik um Nachsicht bitten. Die Augen der Frau mit dem schweren Haar in grösstmöglichster Ferne kehren zurück. Hat nicht soeben ein Vogel die Saiten der Geige berührt und den Mond von der Asche befreit? Hat nicht ein Vogel den Blutgürtel durchbrochen und, vom Flug geschmeidig geworden, klaffende Schluchten überwunden, um bis hierher zu gelangen? Ein weises Klagen nur, aber kein Wehleid in der Stimme, noch sind die Finger des Spielers nicht wund. Wer weiss, wo der Bogen geblieben ist, denkt sie, und sieht das Zurückgelassene schweigen. Almosen will sie keine, nur diese Töne und ihren nackten Fuss, der den Takt schlägt auf Stroh, wo zwischen den Halmen das Blut gerinnt und zu Stein wird, wenn keiner singt. Restanten, die Tränen, fahren aus Auge und Haut, reinigen Ton um Ton, bis die Hand flink wird, der die Geige gehört und ein Lied zustande bringt. Das Herz, abgeerntet von Flüchen, erblüht. Ist nicht ein jedes Lied der ihren Klage und Blüte zugleich? Wenn auch der Tod, halb schon verschlungen, in ihren Gedärmen heimisch geworden, rumort, ist ihr die Stimme geblieben, um einstweilen liegen zu lassen, was die Insassen des Viehwagens mit Angst und Schrecken verlärmt. Das unsichtbare Draussen, taub für den Spiegeltext ihrer stampfenden Füsse, vergisst sie und summt. Das geht nicht leicht, mit dem Stampfen und Summen. Beides verlangt nach Raum, an den keiner der Männer gedacht hat, die sie in den Viehwagen prügelten und lachten, weil Frauen Kinder und Männer übereinander fielen und ein Weinen ausbrach, weil eines der Kinder zutode getrampelt wurde. Vom Vater, von der Mutter, wer weiss.

Obwohl das Rattern des Wagens die Nacht zerdröhnt, ist das Summen zu hören. Die Stimme, durchsichtig wie das Lebensgewand, bahnt sich einen Weg von Ohr zu Ohr, trotzt den verstummten Mündern, will sie mit ihrem Lied verbinden, mit ihrem Gesang, der sich lossagt von den Dingen, die seit Urzeiten zur Unzeit am unrechten Ort auf ihren Schultern lasteten. Die Schnittstellen der Hoffnung, ihr Leben enthäute die Trichterverliese, in denen ein Unrat in fremden Zungen redet und Befehle erteilt, wo kein Untertan ist. Nur ein Mensch, bis aufs Gebein entblösst. Dorthin singt sie sich ein, lässt Hautlappen, Fleisch und Gedärm hinter sich, spinnt Ton um Ton, ein Netz, in dem sie die Welt einfängt, die sie immer sein wird.

Auch die Nacht, sagt die Stimme, die als erste im Dunkeln zu hören war. Sie singt im Moll wie der Morgen heute früh, den wir nicht zuende begrüssen, nicht zuende leben durften. Nur die Sterne scheinen uns vergessen zu haben mit ihrem satten, verzeihenden Moll, dem wir unsere Leiber ergaben beim Tanzen. Das Leid hingegen, das sich mit Geschick unserer Herzen bedient und ein anderes Leid ist als jedes frühere, verhöhnt unsere Ohren mit einer andern Tonart, in Dur, womit Kaiser und Könige besungen wurden.

Die Frau mit der Ferne im Blick windet sich tanzend das schwere Haar zur Krone. Eine Haarnadel blieb ihr, sie zu befestigen. «Im Bauch des Wolfes sind wir», singt sie, «und mit uns die Sterne.» «E čara hamaske isi e bare čhonutesa, pali, korkorutne peren e farbe diveseske mamujal lendar.»

«Wahr ist's», sie sagt's, nachdem sie das Lied zuende sang, «Rauhreif frass uns den Mond, wir sind im Bauch der Wölfe, während unsere Farben, von uns verloren, dem Tag entgegenfallen.»

«Nicht unserm Tag, nie mehr», sagt sie, «dem Tag der Mörder fallen sie in den Schoss.»

Wir fahren in den Osten, wo andere Sonne und Mond in den Tod geleiten. Keine Hoffnung auf Licht jedenfalls, es vergilbt in den aufgehäuften Erdhaufen. Wer weiss, was sich sonst noch darunter verbirgt. Das bringt die Gekrönte zum Lachen. Als ob einer von den ihren den Fuss aufs Licht gesetzt hätte zu dieser Stunde. Sie lachen mit, das tote Kind in ihrer Mitte, als ob nicht auch sie zu andern Zeiten, den Ort verlachend, nach Osten und Westen, hin und zurückzogen, unbekümmert, wenn nur eine Ähre am Rand ihres Weges wuchs und einer der ihren für die Frauen aufspielte und sang und ein Reh vorbeizuhuschen wagte, für das sie Gott mit ihren Liedern dankten. Wie unwichtig also, ob Westen oder Osten, sie wurden gefahren, das war alles.

Im Blick der Frau mit dem schweren Haar scheinen sie sich jetzt einem Treffpunkt zu nähern, der Gewissheit verspricht. Ihr Gesang ist verstummt. Sie legt sich ohne Umschweife neben das tote Kind. Wie schnell ihr Gesicht zerfällt, weil kein Gesang die Wangen rötet und der Fuss den Takt des Liedes nicht mehr aufnehmen kann. Wie rasch die Ferne zugreift, wenn es der Himmel will und die Augen glücklos nach innen sehn, wo doch noch Hoffnung greifbar nahe war.

In Moll, sagt jetzt ein anderer, auch der Tod kommt in Moll daher, wie das Leben,

dem wir uns hingaben. Ja, sagt die Frau, in Moll, die Haut schon abgelebt, mit einem letzten Ruck im Versuch, sich aufzuschwingen. Still liegt sie neben dem toten Kind, das ihres sein könnte oder das einer andern, sein Gesicht ist nicht mehr zu erkennen. Die Träume aufgerieben und zerstört, unfähig, ihren Platz im Körper der Frau zu behaupten, heulen einen kurzen Augenblick auf und verlassen den Mund der Frau. Wenn jetzt einer käme und weitersänge, während sich die Seele der Frau durch die Ritzen des Viehwagens zwängt und, in Panik geraten, einen Körper zurücklässt, als ob dort noch unbenutzte Folterwerkzeuge warteten, den Tod zu verschlimmern. Dem Mann, dem die Geige im Arm geblieben ist und staunend nach dem Grund dafür sucht, es waren doch genügend Peitschen, Hunde und Gewehre vorhanden, ganz zu schweigen von den Augen, die sie fixierten, dem Mann verstummt das Instrument in der Hand. In der Stille ist die Qual des Hungers zu hören, es übertönt das Rattern des Wagens, das, leiser geworden, wohl einem Bahnhof zusteuert oder am Ende gar am Bestimmungsort angekommen ist. Wasser, flüstert einer, und trinkt seinen Urin. Andere haben ihre Kämme gefunden. Sie fahren sich durchs Haar und kämmen das verfilzte Haar ihrer Kinder, als spürten sie derb verwachsende Narbenkrater unter deren Schädel, das gewalttätige Aufbäumen der Gehirne, die nicht verstehen wollen und sich in Schützengräben begeben, die keinen Zugang für keinen offenhalten. Jedes der Kinder für sich allein, eine Anzahl Grabtücher zur Hand, die ihnen das Wissen in die Hände drückte. Versuchsweise nehmen sie mit den sie Kämmenden Verbindung auf. Ein hoffnungsloser Versuch bei so viel Aschenregen, der ihre Münder, ihre Augen, ihre Ohren und jede ihrer Poren verstopft, als flögen sie schon jetzt, entleibt, am Horizont als eine Wolke, die kein Himmel aufnehmen will.

Als sich der Viehwagen endlich öffnet, taumeln achtzig Frauen, Männer und Kinder aus dem Wagen. Einige, weil sie es nicht rasch genug schaffen, werden aus dem Verlies geprügelt. Einige Tote werden an Armen und Beinen aus dem Wagen gezerrt und mit einem einstudierten Schwung in den Strassengraben geschleudert. Die Überlebenden schützen ihre Augen vor dem blendenden Licht, das sie doch noch vor kurzer Zeit ersehnten. Sie sind nie zufriedenzustellen, sagt ein Uniformierter staunend. «Auf auf», brüllt einer lachend, das Gewehr im Anschlag. «Und singt, so wird das Marschieren zur Lust.» Er schlägt sich grinsend auf die Schenkel. Auch so einer kommt ins Schwitzen, denkt der, dem die Geige im Arm blieb und das zerrissene Hemd am Körper klebt. «Gelem, Gelem», entlockt er schüchtern seiner Geige, das Lied der Roma, das vom Leid ihres Volkes erzählt und der Freude, dass beim Grünen eines Sternes ein Kind zur Welt kommt, das ihren Namen in den Staub schreiben wird.

Ach, so, ein Traum. Ein uniformierter Arm liegt auf meiner Schulter. «Sie haben stehend geschlafen», sagt eine Stimme. «Geträumt habe ich», sage ich, mich wiederholend, «mag sein, auch von ihnen.» «Stehend», sagt der Uniformierte und lacht. «Ausweis bitte.» Ich höre zwei unterschiedliche Stimmen und zwei völlig verschiedene Hände greifen fordernd nach mir. Eine Männerhand und eine Frauenhand. Ehe ich mich beeile, ihrem Befehl zu folgen, schaue ich den beiden in die Augen. Ganz gewöhnliche, ihre Pflicht widerspiegelnde Augen. Die Körper in grünen Uniformen, an der Seite Pistole und Knüppel. Es ist der 8. September, wir befinden uns im Lustgarten Berlins, dem Ort also, an dem seit 1945 das «Nie wieder» gefeiert und versprochen wird. Lachen, Musik und das fröhliche Geschrei von Kindern ist zu hören. Ich schaue mich um und entdecke meine Gruppe wieder, Verwandte, Freundinnen und Freunde, Angehörige meines Volkes, der Roma. Sie tanzen, sie singen. «Gelem, Gelem», tönt es aus hunderten von Kehlen, fröhlich diesmal, nicht wie in meinem Traum. Was für eine Hoffnung ist in diesem Singen, in den stampfenden Tanzschritten der Frauen, in ihren eleganten Bewegungen, die an die vielen Hände der Göttin Kali erinnern. «Wird's bald», höre ich es wieder zweistimmig. Statt endlich den Ausweis vorzuweisen sage ich schüchtern, «ich gehöre zu denen da, zu jenen, die singen und tanzen.» Kein Erstaunen in ihren Gesichtern, keine Regung. Also hole ich den Ausweis hervor, der mich als Schweizerin ausweist. «Haben wohl nur Spass gemacht», sagt die Frau mit dem blonden Haar und den strahlend blauen Augen. «Obwohl», sagt sie sinnend, «es gibt sie ja heutzutage in allen Farben, und ihre Augen, ja, ihre Augen...»

Ein anderer Arm legt sich auf meine Schulter. «In Moll, nur in Moll», sagt Rajkos Stimme lachend, «komm, du hast uns schon zu lange gefehlt.» «Weshalb sind sie da», frage ich, noch einmal zurückblickend, die beiden Uniformierten und blicke in die blauen Augen der Frau. «Um euch zu beschützen», sagt sie freundlich, während wir, Arm in Arm mit Lachtränen in den Augen unsere Freundinnen und Freunde aufsuchen. «Gelem, Gelem» und eine nimmt mich am Arm und sagt, «für die in den Viehwagen, für alle die Toten, die wir nicht mehr mit unsern Liedern geleiten konnten.» Sie sagt es lächelnd.

Wir singen, einige weinen dabei, und wir häufen Steine aufeinander, ein symbolisches Denkmal für alle der unsrigen, die in Viehwagen und Lastzügen durch die Landschaft gekarrt und in den Tod getrieben wurden. Wir tanzen im Gedenken an sie. «Aber Musik», sagt einer der Jungen, ich glaube, er hiess Tschavo, «wird künftig nicht mehr unsere einzige Waffe sein.» Ihn, den Dazwischengeborenen, hat das Leben kein Lachen gelehrt. Sein Stein fällt wuchtig auf den Turm, ich lege meinen Kristall darauf, einer aus den Schweizer Bergen, wo sich früher die Zigeuner vor den Suchhunden und Häschern verbargen.

***Mariella Mehr ist 1947 in Zürich geboren. Veröffentlichungen u.a. Steinzeit, ihr erster Roman; 1994 «Zeus oder der Zwillingston», efef-Verlag; 1994 «Das Kind», Verlag Nagel & Kimche.**

Inserat

Wie hältst du es mit dem Antisemitismus?

hat die FRAZ schon 1995 gefragt und dem Thema ein Heft gewidmet:

Tanja Hetzer: Mea Culpa genügt nicht
Erica Burgauer: Vom «Judengeleit» zum «Judenstempel»
Alexandra Bröhm: Ausbürgerung jüdischer Schweizerinnen
Ingrid Strobl: Frauenbewegung und Antisemitismus
Dorothee Wilhelm: Haben Juden die Göttin ermordet?

Die Antisemitismusnr. (95/2) ist für Fr. 8.- erhältlich bei **FRAZ**, Postfach, 8031 Zürich
Tel. 01/272 73 71 Fax 01/272 81 61

Werkstätten:

für Frauen
mit Frauen
über Frauen

Zu Kunst und Kultur in der Toscana (4. - 18. Oktober)
Eine Reise für Frauen zur Kunst von Frauen
Reiseleitung: Dr. Hanna Gagel und Madeleine Hürlimann

Schön schrill (6. - 13. Juli)
Instrumentalmusik und Stimme. Improvisation und Chor.
Mit Daniela Schumacher: Pianistin, Percussionistin, Chorleiterin

Von Lübeck nach Rügen (26. Juli - 9. August)
Velo-Studienreise
Mit Co-Leiterin aus Mecklenburg Vorpommern

Auskunft und Prospekte erhältlich bei:

Schweizer Bildungswerkstatt
Platz 7 8200 Schaffhausen
Tel/Fax: 052 624 53 30

SCHWEIZER BILDUNGSWERKSTATT

Die Frauenferienhäuser in Süd-West-Frankreich

Mondès	32330 Courrensan Tel. 0033 5 6206 5905
Saouis	32110 Cravencères Tel. 0033 5 6208 5606
Roussa	32330 Courrensan Tel. 0033 5 6206 5896
Prat	32150 Cutxan Tel. 0033 5 6209 5521

Heilendes Handwerk

Erinnert an die Göttin in uns.
Ein Wochenende, in dem wir zu den handgrossen Frauenfiguren der Steinzeit und ihren Schöpferinnen «reisen» und mit weichem Speckstein und einfachem Werkzeug der Göttin Gestalt geben – so wie wir sie heute für uns be–greifen.
24./25. Mai 1997

TONWIRKSTATT
Ursula Schmitz, Seefeldstr. 94b,
8008 Zürich, Tel. 01/383 75 61

Feministisches Grundlagenstudium 1997-1999

Politisieren mit
Ursula Koch

Clownerien mit
Gardi Hutter

Geschichte machen mit
Heidi Witzig

Ost-West thematisieren mit
Jirina Siklovà

Theoretisieren mit
Regina Becker-Schmidt

Beginn: September 1997

Leitung:
Mirjam Häubi-Sieber,
Anna Maria Riedi und
Conny Schinzilarz

Informationen:
European Women's College
Postfach 868
CH-8044 Zürich

Persönlichkeits-Coaching
Beratungen und Körpertherapie
in beruflichen und privaten
Veränderungsprozessen.

Jeannette Egger, Staffelstr. 12, 8045 Zürich
Tel und Fax 01-201 60 61 01-750 53 04

Bildungszentrum Matt
6103 Schwarzenberg

Kurse für Frauen im April + Mai 1997

Datum	Thema	Referentin
Mo 7. April, 12 h – Fr 11. April, 14 h	Qi Gong. Eine jahrtausendalte chin. Atem- Bewegungs- und Heilkunst	Christine Schwarzwaelder Nauer
Fr 11. April, 17 h – So 13. April, 13 h	Mir selbst auf der Spur (Kurs in 5 Teilen)	Elda Hiller-Domeniconi, Anne Gret Schrader
Fr 11. April, 19 h – Sa 12. April, 17 h	Computerkurs: Aufbaukurs Textverarbeitung (Word)	KursleiterIn Trend Management
Sa 12. April, 12 h – So 13. April, 16 h	Stress in Vitalität umwandeln	Rosmarie Weibel
Sa 3. Mai, 10 h – So 4. Mai, 16 h	Auf der Suche nach den eigenen Grenzen	Burg Mugglin-Gmür
Do 8. Mai, 18 h – Sa 10. Mai, 15 h	Mandala-Malen	Johannes Frischknecht
Sa 17. Mai, 9 h – So 18. Mai, 13 h	Lebens-Ausdruck – durch Malen, Atmen und Bewegen	Ursula Bucher, Rose Ineichen
Fr 23. Mai, 18 h – So 25. Mai, 16 h	Gewaltfreie Kommunikation	Christa Morf
Sa 24. Mai, 12 h – So 25. Mai, 16 h	Frauen – Kommunikation – interkulturell	Theresia Dähler-Tjang, Maria Graf-Huber
Fr 30. Mai, 18 h – So 1. Juni, 16 h	Loslassen, was nicht glücklich macht	Carmen Jucker, Maura Baumann

Auskunft + Anmeldung: Tel. 041–497 20 22 / Fax 041–497 20 41